

SP-DOYEN HELMUT HUBACHER

«Politisch war Blochers Abwahl ein Fehler»

Ideologisch trennen sie Welten. Zwischen ihren politischen Laufbahnen gibt es Parallelen: Helmut Hubacher, Jahrzehntelang die Reizfigur der Bürgerlichen, hat ein Buch über Christoph Blocher, Reizfigur der Linken, geschrieben. Im Interview äussert sich Hubacher zu Blocher und zum Verhältnis der Schweiz zur EU.

Herr Hubacher, warum schreiben Sie als verdiente Sozialdemokrat im hohen Alter ein Buch über ihren schärfsten politischen Widersacher?

Helmut Hubacher: Christoph Blocher ist ein aussergewöhnlicher Politiker. Ob man ihn nun mag oder nicht. Er ist ein Faktor, mit dem man sich befassen muss. Blocher ist ein Aufsteiger. Er hat sein Geld nicht geerbt. Er hat alles selbst erarbeitet. Und daneben macht er seit 35 Jahren Politik, baut die grösste Partei auf und gewinnt zwei Volksabstimmungen allein gegen alle. Bei uns Sozialdemokraten sagen viele, es habe keinen Sinn, mit Blocher zu diskutieren. Ich geh immer von der Realität aus, nicht vom Wunschdenken. Den Blocher gibts nun mal. Er hat Probleme auf den Tisch gelegt, die das Volk beschäftigen. Man kann schlecht behaupten, wir hätten das falsche Volk. Mir reicht es nicht, einfach über Blocher zu fluchen und zu behaupten, er sei ein Faschist.

Man kann zwischen Ihrer und Blochers Laufbahn Parallelen sehen: In Ihrer Zeit als SP-Chef wählte das Parlament meist andere als die von Ihnen vorgeschlagenen Bundesräte.

Ich wollte Willy Brandt einmal erklären, dass in unserem System der politische Gegner die Bundesräte der SP wählt. Das konnte er nicht verstehen. Wir waren schon dreimal im Parlament mit unseren Kandidaten gescheitert. Damals war die Zeit reif für eine Frau, und wir brachte Lilian Uchtenhagen deren Fähigkeiten von niemandem bestreiten würden. Gewählt wurde dann Otto Stich. Da haben wir dem Parteitag beantragt, aus dem Bundesrat auszutreten. Der Parteitag hat anders entschieden, als ich wollte, aber diese Diskussion war trotzdem von grossem Wert. Es kehrte wieder Ruhe ein in der Partei. Sie verschaffte Stich nachträglich die Legitimation als SP-Bundesrat. Diese Chance hatte Eveline Widmer-Schlumpf bei der SVP nie. Mittlerweile gibt Blocher zu, dass es nicht ideal ist, die Partei ständig zu desavouieren, obwohl er seinerzeit gegen uns auch mitgemacht hat.

Wie haben Sie sich nach diesem Streit als Parteipräsident mit Ihrem Bundesrat Otto Stich verstanden?

Er hat mich nach dem Parteitag ins Hotel Bern bestellt und dreieinhalb Stunden bearbeitet, ich müsste zurücktreten. Ich hätte verloren gegen ihn. Ich sagte Nein. Bei uns bestimmen nicht die Bundesräte den Parteipräsidenten. Du kannst mich abwählen lassen am nächsten Parteitag. Das versuchte er dann auch mit einem eigenen Kandidaten. Aber es misslang gründlich. Später sagte er, lass uns aufhören mit den Bubenspielchen, es steht eins zu eins da. Darauf hatten wir eine normale Geschäftsbeziehung. Aber das Verhältnis war nie so herzlich wie mit Willi Ritschard. Er hat auch nie etwas vergessen. Er hätte in seinem Department niemals einen Sozialdemokraten eingestellt, der an Parteitag gegen ihn gestimmt hatte. Er war manchmal perfid. Adolf Ogi war für ihn der Skilehrer. Er möchte ihn nicht. Ich wusste nie recht, warum. Ogi hat gegen aussen immer so getan, als wäre nichts.

Was ich Blocher übel nehme, ist, dass er sagt, die Linke habe nichts für unser Land getan.»



«Unser Verhältnis zu Europa ist die zentrale Frage», sagt der 88-jährige Helmut Hubacher, graue Eminenz der Schweizer Sozialdemokraten: «Nötig wäre jetzt ein

nationaler Schulterschluss.»

Schweizer Demokratie. Aber hätten die EU-Länder über die Vereinigung abgestimmt, gäbe es die EU heute nicht. Da hätte er wahrscheinlich recht. Ein System, das für uns ideal ist, muss für die anderen nicht zwingend das einzige Richtige sein.

Nein. Aber weshalb sollte die Schweiz ein System aufgeben, das für sie ideal ist? Stellen Sie sich vor: Bundesrat Burkhalter vereinbart mit der EU Verträge über eine automatische Rechtsübernahme und eine Unterstellung unter den Europäischen Gerichtshof, und keiner stellt Fragen. Wäre das in Ihrem Sinn?

Das ist doch nicht Burkhalter's Initiative. Er reagiert blos auf die Ankündigungen aus Brüssel. Wenn es sein freiwilliger Vorschlag wäre, würde ich sagen, nein. Wir fahren ja relativ gut mit dem bilateralen Weg, so wie er ist.

In der Schweiz ist nicht einmal annähernd eine Mehrheit vorhanden, die der EU beitreten möchte. Aber die Ausgangslage ist eine andere: Die EU will eine neue Vertragsgrundlage. Seit zwei Jahren gibt es keine Verhandlungen mehr.

Haben Sie die Eindrücke, der Bundesrat sei in vorausseilendem Gehorsam unterwegs?

Der Bundesrat ist in einer Zwickmühle. Er muss den Entscheid vom 9. Februar umsetzen. Das will er jetzt tun. Und wer reklamiert? Blocher weiss doch ganz genau, dass Kontingente mit Brüssel nicht machbar sind. Die Engländer warten blass darauf, dass die Freiheit gelockert wird. Es gab noch die Idee von einer zweiten Abstimmung über die Bilateralen. Das war in den Augen der SVP auch falsch. Der Bundesrat kann machen, was er will, es ist falsch.

Wäre er willens, den Volksentscheid konstruktiv umzusetzen, würde er einen Kompromiss mit der EU suchen.

Ich glaube, wir unterliegen einem Denkfehler. Wir haben intern eine hervorragende Diskussionskultur entwickelt. Auch abgelehnte Initiativen haben eine Wirkung, indem den Einwänden bei der Umsetzung Rechnung getragen wird. Manchmal modifizieren wir ein Anliegen und nehmen einen weiteren Anlauf. Aber in Brüssel haben wir einen Partner mit einer anderen Diskussionskultur und einen, für den die Personenfreiheit eine ebenso bahnbrechende Errungenschaft ist wie für uns die direkte Demokratie. Der Bundesrat muss doch verhandeln, wenn er die Abstimmung ernst nehmen will. Dann kommt vielleicht im Jahr 2016 die Frage: Wollen wir diese Freiheit noch, oder wollen wir sie aufgeben? Toni Brunner selbst schrieb in seinem Extrablatt vor der Abstimmung, die SVP wolle die Bilateralen nicht aufzukündigen. Jetzt sagt er das Gegenteil. Im eigenen Hause können wir das machen mit mehreren Anläufen. Aber mit der EU geht das nicht, fürchte ich. Wir machen uns doch heute schon ein X für ein U vor mit diesem automatischen Nachvollzug. Das ist ein automatischer Nachvollzug.

Ich werde den Verdacht nicht los, dass es konstruktive Ansätze gäbe, wenn in der Schweiz nicht so ein erbittertes Tauziehen im Gang wäre.

Unser Problem ist das Verhältnis zur EU. Das ist das zentrale Thema, und darin sind wir gespalten.

Sonst könnte der Bundesrat auch anders auftreten. Vielleicht wäre es besser, wenn wir zwei SVP-Bundesräte hätten. Es ist jedenfalls keine gute Situation.

Vielelleicht war es ein Fehler, Blocher abzuwählen. Diese Meinung könnte man vertreten.

Habe ich das richtig verstanden? Politisch: ja. Man hat die stärkste Partei brüskiert. So etwas hinterlässt Spuren. Hätte man uns damals Willi Ritschard abgewählt, wären wir aus dem Bundesrat. Ich kann es mir nicht anders vorstellen. 2003 hat der damalige SP-Präsident noch die Lösung ausgegeben, Blocher müsste aus dem Bundesrat abgewählt werden. Besser konnte man die SVP für diese Wahlen nicht mobilisieren. Sie hat dann auch fast 30 Prozent gemacht.

Und unpolitisch?

Blocher hat die Abwahl provoziert. Er ist wahrscheinlich der ungeeignete Teamplayer, den es gibt. Er ist eine Ich-AG. So hat er seine Firma gut geführt. Er ist zwar nicht Parteipräsident, aber er führt auch die SVP. Er kann delegieren, das ist ganz unbestritten. Moritz Leuenberger hat mir einmal geklagt, er rede so laut in diesem kleinen Bundesratszimmer. Aber etwas später sagte er, es sei gar nicht so schlecht, dass er immer überall dreinredet. Der Bundesrat diskutiere wieder mehr. Das war früher anders. Ich fragte Bundesrat Tschudi einmal, wie er immer alles durchbringe. Er antwortete: Du musst den anderen nicht dreinreden, dann lassen sie dich auch machen.

Einer solchen Regierungskultur muss niemand nachtrauen.

Nein. Damals war einfach genug Geld vorhanden. Blocher ist an dieser blockierten Situation sicher nicht unschuldig. Aber ich sage immer, es ist wie bei uns mit Jean Ziegler. Ich wurde oft gedrängt, ihn aus der Partei auszuschießen. Er war selten an Fraktionsitzungen, hat aber immer Vorschläge eingebracht, die wir unterstützen mussten. Ich sagte: Freunde, ein Jean Ziegler muss diese Partei verkaufen können. Sechs Ziegler wären vermutlich zu viel. Blocher müsste man eigentlich auch ertragen können. Es bräuchte jetzt einen nationalen Schulterschluss. Einen solchen haben wir gespürt, während des Zweiten Weltkriegs, als die Bürgerlichen sagten: Jetzt müssen wir zusammenstehen und die SP in die Riegerung nehmen.

Wenn man den Schulterschluss tatsächlich möchte, dann wäre der erste Schritt doch der, dass man in der Regierung wieder eine ausgewogene Vertretung der politischen Lager herstellt.

Der Anspruch ist unbestritten, das ist klar. Wahrscheinlich ist dies die Voraussetzung dafür, dass man in landeswichtigen Fragen wieder einen Konsens erzielen könnte. Möglicherweise wartet man im Bundeshaus, ohne es offen zu sagen, bis Blocher aus der Politik ausgeschieden ist.

«Möglichlicherweise wartet man im Bundeshaus, bis Blocher aus der Politik ausgeschieden ist.»



«Wir sind gespalten. Das ist keine gute Situation. Vielleicht wäre es besser, wenn die SVP zwei Bundesräte hätte.»

In Kürze

ZU WENIG GELD

Fast 600 000 Arme

Jede 13. Person in der Schweiz hat 2012 ein Leben in Armut geführt. Das entspricht 590 000 Einwohnerinnen und Einwohnern. 130 000 davon waren trotz Erwerbstätigkeit arm. Die Arbeitsmutter hat sich nach den neusten Ergebnissen des Bundesamtes für Statistik (BFS) 2012 nicht wesentlich verändert: 7,7 Prozent der Wohnbevölkerung in Privathaushalten waren von Einkommensarmut betroffen, gegenüber 7,4 Prozent im Vorjahr. 2007 lag dieser Wert noch bei 9,3 Prozent. *sda*

AKW GÖSGEN

Uran aus Kanada

Das AKW Gösgen bezieht sein Uran für die Brennstoffe künftig aus Minen in Kanada. Dies hat die Kernkraftwerk Gösgen-Däniken AG (KKG) entschieden, nachdem eine Lieferung aus Russland nicht mehr infrage gekommen ist. Die beiden AKW Gösgen und Beznau waren 2010 in die Kritik geraten, weil sie Uran aus der russischen Wiederaufbereitungsanlage Majak bezogen hatten. Die Gegend um Majak gilt als verstrahlt. *sda*

VERKEHR

Hinten nicht alle angeschnallt

Fast jede vierte Person, die im Auto auf dem Rücksitzen mitfährt, schmalt sich nicht an. Das zeigt die Zählung von 2014 der Beratungsstelle für Unfallverhütung. Die Gurtturstragquote ist mit 77 Prozent immerhin höher als 2013 mit 72 Prozent. Wer vorn im Auto sitzt, zieht öfter den Gurts. 94 Prozent der Fahrer schnallen sich an, 93 Prozent der Beifahrer. *sda*

TELEKOMMUNIKATION

Beschwerderekord

2013 wandten sich 5953 Personen an die Ombudsstellen der Telecombranche. Daraus ergaben sich 1171 Fälle und 2482 Anfragen – eine Zunahme von 1,2 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Die meisten Anfragen und Fälle betrafen ungewöhnliche Vertragschlässe per Telefon. *sda*

AFFÄRE MÖRGELI

Gerichtstermin für Ritzmann

Im Zusammenhang mit der Affäre Mörgeli hat die Zürcher Titularprofessorin Iris Ritzmann am 28. November vor dem Zürcher Bezirksgericht erscheinen. Zur Verhandlung vor dem Einzelgericht geladen sind auch die Privatkläger: Christoph Mörgeli und die Universität Zürich. Laut dem Staatsanwalt hat sich Ritzmann der mehrfachen Verletzung des Amtsgeheimnisses schuldig gemacht. *sda*

JENISCH

Radgenossenschaft in Finanznöten

Wie der «Beobachter» berichtet, steht die Radgenossenschaft – die Dachorganisation der Schweizer Jenischen – vor dem Aus. Die Zeitschrift beruft sich auf interne Dokumente. Es deutet vieles darauf hin, dass der Präsident der Radgenossenschaft die Situation zu verantworten habe. Er habe sich mit Ende Mai den Jahreslohn im Voraus auszahlen lassen und ihn in Eigenregie erhöht. Der Präsident nahm gegenüber dem «Beobachter» keine Stellung zu den Vorwürfen, sagte nur, die Radgenossenschaft sei weiter handlungsfähig. *pd*

Am äussersten Zipfel der Schweiz

Helmut Hubacher ist der grosse alte Mann der Schweizer Sozialdemokratie. Mit 88 Jahren hat er sein jüngstes Buch veröffentlicht: «Hubachers Blocher».

«Was ich Blocher übel nehme, ist, dass er sagt, die Linke habe nichts für unser Land getan.»



xim, bis 1996 der Umzug in den Jura erfolgte.

Hubert Hubacher ist in Krauthal geboren und bei seinen Grosseltern in Zollikofen aufgewachsen. Als junger SBB-Angestellter kam er nach Basel, wo er 1953 Gewerkschaftssekretär des VPOD und nur drei Jahre später Basler Grossrat wurde.

Alles neu nach Abstimmung

Wie fast alle seiner Bücher ist auch «Hubachers Blocher» im Berner Zytglogge-Verlag erschienen. Ursprünglich sollte es bereits im Frühling herauskommen, aber nach dem Ja zur Masseneinwanderungsinitiative überarbeitete es Hubacher noch einmal komplett. Das Buch ist ein leicht lesbarer, mit zahlreichen Anekdoten aufgelockter Text, der einen differenzierten und gleichzeitig klug distanzierten Blick auf die politische Geschichte und insbesondere Christoph Blocher wirft. *hu*

«Hubachers Blocher», Helmut Hubacher, Zytglogge, ISBN 978-3-7296-0880-1.

Man muss unterscheiden zw-

ischen Europa und der EU. Wer sich nicht enger an die EU anbinden will, betrachtet deswegen Europa noch nicht als dezentral.

Idee Hitlers umdeutet. Dies, weil sie ein angeblich hervorragendes Buch eines englischen Journalisten ausgetragen hat, der Hitler und seine Entourage als begeisterte Europäer schildert. Das ist doch schizophren. Natürlich wollte Hitler ein Europa, aber eines unterjocht vom Dritten Reich. Nicht ein Europa, in dem sich die Länder freiwillig unter dem Motto «Nein wieder Krieg» zusammengetan haben. Blocher sieht unsere Unabhängigkeit schon bedroht, wenn wir Verträge abschliessen, von einem Beiritt gar nicht zu reden.

Blochers Vorbehalte richten sich gegen die Union als Organisation. Er hält wenig von deren Aufbau und kritisiert die Verantwortlichkeiten als schlecht geregelt. Das ist legitim.

Diese Überzeugung kann man vertreten. Aber es waren grosse Staatsmänner, die die Union gegründet haben, weil sie den Freiheit und dem Einwänden bei der Umsetzung Rechnung getragen wird. Manchmal modifizieren wir ein Anliegen und nehmen einen weiteren Anlauf. Aber in Brüssel haben wir einen Partner mit einer anderen Diskussionskultur und einen, für den die Personenfreiheit eine ebenso bahnbrechende Errungenschaft ist wie für uns die direkte Demokratie. Der Bundesrat muss doch verhandeln, wenn er die Abstimmung ernst nehmen will. Dann kommt vielleicht im Jahr 2016 die Frage: Wollen wir diese Freiheit noch, oder wollen wir sie aufgeben? Toni Brunner selbst schrieb in seinem Extrablatt vor der Abstimmung, die SVP wolle die Bilateralen nicht aufzukündigen. Jetzt sagt er das Gegenteil. Im eigenen Hause können wir das machen mit mehreren Anläufen. Aber mit der EU geht das nicht, fürchte ich. Wir machen uns doch heute schon ein X für ein U vor mit diesem automatischen Nachvollzug. Das ist ein automatischer Nachvollzug.

Die Stabilität einer Organisation zeigt sich in der Krise. In der Eurokrise bekam das Bild der Staatengemeinschaft Risse.

Als ich einmal in Brüssel war, sagte der damalige Kommissionspräsident Jacques Delors zu uns: Wenn wir die Union nicht mehr haben, dann haben wir sie abtreten. Und wir haben sie abtreten. Aber wir sind nicht mehr dazu in der Lage. Ich denke, ja. Aber man kann auch sagen, dass die bilateralen Verträge, die übrigens Blochers Idee waren, ebenfalls eine Lösung sind, mit der wir leben können. Jetzt will er die eigene Alternative nicht mehr. Ihm ist egal, wenn wir die Freiheit abnehmen und damit auch die Bilateralen weg sind. Damit blendet er die globale Perspektive völlig aus. Europa ist gegen die USA und China ein kleiner Fisch. Ich kann einfach nicht nachvollziehen, wie man aus Europa ein Feindbild machen kann – aus unserem wichtigsten Partner.

Ich werde den Verdacht nicht los, dass es konstruktive Ansätze gäbe, wenn in der Schweiz nicht so ein erbittertes Tauziehen im Gang wäre.

Unser Problem ist das Verhältnis zur EU. Das ist das zentrale Thema, und darin sind wir gespalten.

Sind Sie immer noch überzeugt, dass das Nein der Schweiz zum EWR ein Fehler war?

Ich denke ja, aber ich kann auch sagen, dass die bilateralen Verträge, die übrigens Blochers Idee waren, ebenfalls eine Lösung sind, mit der wir leben können. Jetzt will er die eigene Alternative nicht mehr. Ihm ist egal, wenn wir die Freiheit abnehmen und damit auch die Bilateralen weg sind. Damit blendet er die globale Perspektive völlig aus. Europa ist gegen die USA und China ein kleiner Fisch. Ich kann einfach nicht nachvollziehen, wie man aus Europa ein Feindbild machen kann – aus unserem wichtigsten Partner.

Ich werde den Verdacht nicht los, dass es konstruktive Ansätze gäbe, wenn in der Schweiz nicht so ein erbittertes Tauziehen im Gang wäre.

Unser Problem ist das Verhältnis zur EU. Das ist das zentrale Thema, und darin sind wir gespalten.

Sind Sie immer noch überzeugt, dass das Nein der Schweiz zum EWR ein Fehler war?

Ich denke ja, aber ich kann auch sagen, dass die bilateralen Verträge, die übrigens Blochers Idee waren, ebenfalls eine Lösung sind, mit der wir leben können. Jetzt will er die eigene Alternative nicht mehr. Ihm ist egal, wenn wir die Freiheit abnehmen und damit auch die Bilateralen weg sind. Damit blendet er die globale Perspektive völlig aus. Europa ist gegen die USA und China ein kleiner Fisch. Ich kann einfach nicht nachvollziehen, wie man aus Europa ein Feindbild machen kann – aus unserem wichtigsten Partner.

Ich werde den Verdacht nicht los, dass es konstruktive Ansätze gäbe, wenn in der Schweiz nicht so ein erbittertes Tauziehen im Gang wäre.

Unser Problem ist das Verhältnis zur EU. Das ist das zentrale Thema, und darin sind wir gespalten.

Sind Sie immer noch überzeugt, dass das Nein der Schweiz zum EWR ein Fehler war?

Ich denke ja, aber ich kann auch sagen, dass die bilateralen Verträge, die übrigens Blochers Idee waren, ebenfalls eine Lösung sind, mit der wir leben können. Jetzt will er die eigene Alternative nicht mehr. Ihm ist egal, wenn wir die Freiheit abnehmen und damit auch die Bilateralen weg sind. Damit blendet er die globale Perspektive völlig aus. Europa ist gegen die USA und China ein kleiner Fisch. Ich kann einfach nicht nachvollziehen, wie man aus Europa ein Feindbild machen kann – aus unserem wichtigsten Partner.

Ich werde den Verdacht nicht los, dass es konstruktive Ansätze gäbe, wenn in der Schweiz nicht so ein erb